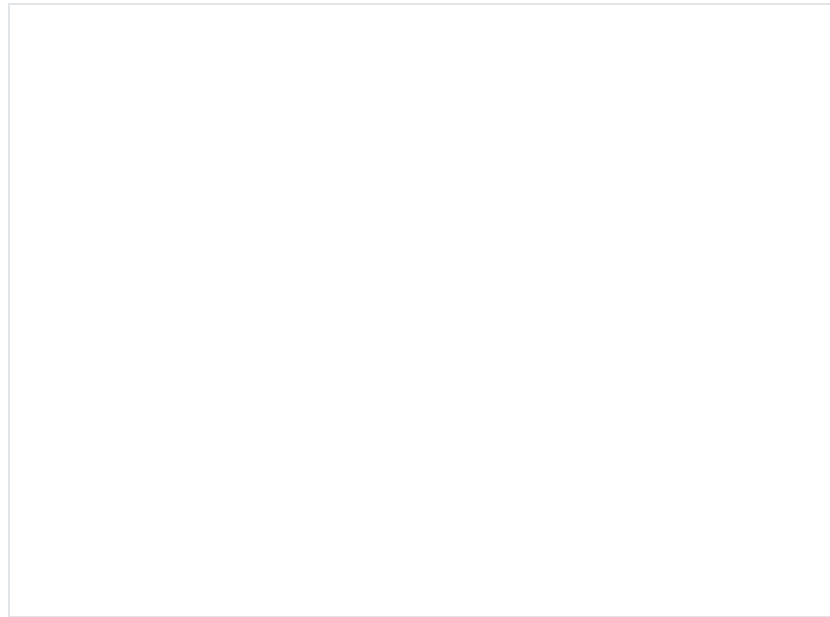


12.05.12 | NRW-Landtagswahl

"Im Wahlkampf mutieren Politiker zu Litfaßsäulen"

Der Psychologe Stefan Grünewald hat das Seelenleben von Politikern im Wahlkampf durchleuchtet. Er fragte sich, was mit Menschen passiert, die über Wochen 16 Stunden pro Tag nur für sich selbst werben. *Von Till-R. Stoldt*



Neulich musste Christian Lindner die Mutter Teresa geben. Auf dem Bonner Marktplatz suchte der FDP-Spitzenkandidat das Gespräch mit den Bürgern. Doch einer von diesen Bürgern – der Hut schief, die Kleider schmutzig, der Blick getrübt – klebte sich regelrecht an den Liberalen, kam ihm atemhauchnah und plauderte sich an seinem Ohr fest. Der zudringliche Zeitgenosse wich dem Spitzenliberalen partout nicht mehr von der Seite. Was tun? Einfach abwenden konnte Linder sich nicht. Wie hätte das ausgesehen? Zumal im Wahlkampf? Also hörte Lindner geduldig zu, ließ die Parteifreunde warten, nickte freundlich, klopfte dem Mann auf die Schulter und war – schwupp – plötzlich im Rückwärtsgang verschwunden. Was geschieht mit Spitzenpolitikern, die über Wochen zu solch sozialer Höchstleistung gezwungen sind? Das fragte sich auch der Psychologe Stefan Grünewald vom Kölner Rheingold-Institut. Sein Fazit: Er warnt die Wahlkämpfer nun vor den Gefahren des permanenten Schauspiels.

Welt Online: Herr Grünewald, wird man ein besserer Mensch, wenn man während vieler Wahlkampfwochen rund um die Uhr sympathisch wirken muss?

Stefan Grünewald: Natürlich ist es eine große seelische Leistung der Wahlkämpfer, sich pausenlos zu kontrollieren und jeden aggressiven oder auch nur unhöflichen Impuls zu unterdrücken, so lange sie unter öffentlicher Beobachtung stehen.

Welt Online: Aber...

Grünewald: ...bessere Menschen werden sie durch dieses Sozialtraining nicht. All das, was Wahlkämpfer an Wut oder Frust wegpacken, wird an anderer Stelle ausagiert – ob darunter der Fahrer, die Sekretärin oder der Partner leidet. Vermutlich wird mancher Spitzenpolitiker in den Wahlkampfwochen auch von nächtlichen Alpträumen geplagt. Ohne Unterbrechung nett,

verständnisvoll, ruhig und entspannt erscheinen zu müssen – das rächt sich bei jedem, bei extrem durchsetzungsorientierten Menschen wie Spitzenpolitikern aber besonders.

Welt Online: Rauben Sie passionierten Kraft- oder Röttgenanhängern damit Illusionen?

Grünewald: Nein, jede noch so liebevolle Mutter schreit irgendwann mal ihr Kind an. Kein Mensch ist immer sympathisch. Erst recht kein Politiker. Das sollte niemanden überraschen.

Welt Online: Trotzdem führt kein Weg daran vorbei: Wer gewählt werden will, muss sympathisch auftreten.

Grünewald: Das glauben jedenfalls unsere Wahlkämpfer und ihre Strategen. Wer sich aber Gewalt antut und in ein gnadenlos enges Sozialkorsett zwingt, schadet seinem Anliegen, weil er seine Seele herausführt aus dem eigenen Erleben.

Welt Online: Was heißt das?

Grünewald: Intensivwahlkämpfer verlieren den Kontakt zur Realität, zu sich selbst und damit auch zum anderen. Sie erleben nicht mehr, was in ihnen und bei ihren Mitmenschen geschieht.

Welt Online: Die grüne Landtagsabgeordnete und Psychologin Andrea Asch sagt dagegen, Wahlkampf sei für Politiker eine hervorragende Gelegenheit, etwas über Wähler und Wählerinnen zu lernen: wie sie Politik wahrnehmen oder was vom politischen Handeln bei den Wählern überhaupt ankommt.

Grünewald: Das nehme ich einer reflektierten Psychologin auch ab. Unsere politischen Spitzenvertreter registrieren aber meist nicht mehr viel von ihrer Außenwelt – was zu einem völlig kontraproduktiven Wahlkampf führt.

Welt Online: Wieso? Verspricht es keinen Erfolg, kontrolliert und diszipliniert Wahlkampf zu führen?

Grünewald: Das derzeit übliche Ausmaß an Selbstdisziplinierung ist meist schädlich. Im Wahlkampf mutieren Politiker regelrecht zu lebenden Litfaßsäulen. Sie versuchen das immer gleiche Bild abzugeben, von dem sie glauben, es treffe den Nerv des Wählers. Diese ungeheure Anspannung lässt sich an einem 14- bis 16-stündigen Wahlkampftag nur durch maschinisiertes Verhalten ertragen – indem man eine Gesichtsmaske aufsetzt, Satzflaskeln aus dem Baukasten benutzt und nicht mehr auf die eigene Spontaneität vertraut, sondern auf antrainierte Sozial- und Verbalroutine.

Welt Online: Mit dieser Routine kann man besagten Wählernerv doch treffen, wenn die Botschaften klug ausgewählt sind.

Grünewald: Das kann gelegentlich passieren. Außerdem verleiht sie Wahlkämpfern Verhaltenssicherheit, wenn sie in unterschiedlichsten Gruppen zu werben versuchen. Es wäre eine Überforderung, wenn Frau Kraft oder Herr Röttgen für jede Bevölkerungsgruppe neue Botschaften erfinden müssten.

Welt Online: Stattdessen müssen sie ihre vier, fünf Kernthesen nur anpassen an die jeweilige Zuhörerschaft.

Grünewald: Genau, das ist anstrengend genug, wenn man von der Professorenrunde zur Handwerkervereinigung und vom Journalistengespräch zu den Leuten auf dem Marktplatz tingelt.

Welt Online: Was ist dann schädlich am routinierten Auftritt?

Grünewald: Das offenkundig Routinierte der meisten Auftritte wirkt maschinell. Und genau das wünschen sich Wähler von Politikern nicht.

Welt Online: Was wünschen Wähler sich denn?

Grünewald: Laut unseren tiefenpsychologischen Testgesprächen befinden sich die Wähler

bundesweit in einer Art Glaubens- und Vertrauenskrise. Vor allem Unentschlossene sehnen sich nach ehrlichen Führungsfiguren, auf die man sich verlassen, denen man vertrauen kann. Dieses zentrale Bedürfnis wird nicht erfüllt von Politikern, die erkennbar eine Rolle spielen.

Welt Online: Ist es so leicht zu erkennen, ob jemand ein Drehbuch herunterspielt?

Grünwald: In der Regel schon. Im Streitgespräch zwischen Frau Kraft und Herrn Röttgen wurde das offensichtlich. Da schmiss Herr Röttgen mehrfach Vorwürfe in Richtung von Frau Kraft, die überhaupt nicht in den Gesprächszusammenhang passten. Aber: Sein Drehbuch verlangte, Rot-Grün diese Vorwürfe zu machen – ob es passt oder nicht. Und für fast alle Wahlkämpfer gilt, dass sie vorgeblich alles verstehen, auf alles eine Antwort haben und niemals überfragt sind. Wie sollte das nicht gekünstelt wirken?

Welt Online: Welche Botschaft geht davon aus?

Grünwald: Dass unsere politische Führungsetage überhaupt nicht sieht, was ihr Volk will. Wer nur seine wahlkämpferische To-do-Liste abarbeitet, der nimmt nicht mehr wahr, was um ihn herum geschieht. Die Wähler werden zwar pünktlich und formvollendet abgeholt – aber nicht dort, wo sie stehen.

Welt Online: Klingt ein bisschen pauschal, finden Sie nicht?

Grünwald: Natürlich gibt es Ausnahmen. Der zurzeit erfolgreichsten Ausnahme haben wir eine Studie gewidmet: den Piraten. Wir erklären ihren Erfolg unter anderem damit, dass sie mit elementaren Regeln der Wahlkampfaufführung brechen. Sie gestehen ihre Unwissenheit, sind aber begeistert bei ihren Sachen, in Talkshows twittern sie mit ihren Wählern und signalisieren damit: Wir sind im Wahlkampf und im Scheinwerferlicht genauso wie im sonstigen Leben, vielleicht schräg, aber glaubwürdig.

Welt Online: Inhaltlich ist diese Aussage aber recht dünn...

Grünwald: ...der unzufriedene Wähler will mit den Piraten auch nur ein Zeichen setzen gegen die in sich geschlossene Scheinwelt der Etablierten.

Welt Online: Gibt es nicht auch bei den Etablierten Unterschiede?

Grünwald: Ja, manchen Spitzenkandidaten passt die jeweilige Rolle besser als anderen. Frau Kraft besitzt etwas Kommunikatives, Einfühlsames. Das erleichtert ihr den Auftritt als Landesmutter, womit sie das Wählerbedürfnis nach Vertrauenswürdigkeit eher aufgreift.

Welt Online: Und Herr Röttgen...

Grünwald: ...hat es schwerer. Er muss den kommenden Landesvater mimen, aber aus jedem Knopfloch lugt der Klassenbeste hervor. Er ringt charmant mit seiner Rolle. Sicher ist er ein kluger Fachmann, der sich bei Zahlen hinterm Komma auskennt. Damit kommuniziert er aber an seinem Publikum vorbei, das sich schon für die Zahlen vor dem Komma kaum interessiert, sondern einen erkennbar ehrlichen Politiker will. Ein versierter Bundesminister ergibt noch lange keinen Landesvater.

Welt Online: Wer Regierungschef werden will, muss sich also aufs Landesväterliche oder -mütterliche verstehen?

Grünwald: Ja, deutlich leichter hat es deshalb Christian Lindner. Er will nicht 35, sondern 5 Prozent für seine FDP gewinnen. Er braucht nicht als Landesvater zu erscheinen, was er als 33-Jähriger auch gar nicht könnte. Es reicht, dass er als starker Anwalt seiner Anliegen auftritt. Bei ihm ist die vermutete Diskrepanz zwischen präsentierter Rolle und dem Menschen dahinter also kleiner, er muss ja nicht die Mutter Teresa geben.